

„Wir beschäftigen uns eigentlich nur mit nicht-idealen Adressaten...“: Eine sozialwissenschaftlich-hermeneutische Perspektive auf Konstruktionen von Kindern als Adressat/-innen der Kinder- und Jugendhilfe



Nina Thieme

Nina Thieme

Zusammenfassung

Im Zentrum des Beitrags steht die Frage, wie Professionelle der Kinder- und Jugendhilfe anhand von Kategorisierungen Kinder als Adressat/-innen Sozialer Arbeit konstruieren. Als Grundlage der Auseinandersetzung dient eine qualitativ-rekonstruktive Studie, in deren Rahmen zur Untersuchung der interessierenden Fragestellung *Repertory Grid Interviews* mit Professionellen der Kinder- und Jugendhilfe geführt wurden. Ein zentrales Ergebnis der sozialwissenschaftlich-hermeneutischen Rekonstruktion ist, dass Konstruktionen von Kindern als Adressat/-innen durch die sozialpädagogischen Professionellen (auch) anhand essentialistischer Negativkategorisierungen erfolgen, deren Sinn für Soziale Arbeit als professionalisierte Hilfe abschließend diskutiert wird.

Schlagworte: Konstruktion von Kindern als Adressat/-innen, Kategorisierung, Kinder- und Jugendhilfe, Repertory Grid Interviews, Sozialwissenschaftlich-hermeneutische Rekonstruktion

“We actually only deal with non-ideal clients ...”: A hermeneutic perspective on constructions of children as clients in child and youth welfare

Abstract

This paper focuses on how social workers in child and youth welfare categorize children as clients. The discussion is based on a qualitative-reconstructive study. The findings of this study are derived from repertory grid interviews with social workers. The central outcome of the study is that social workers' constructions of children as clients can be essentialist and negative. The meaning of this result for social work will be discussed to conclude the paper.

Keywords: Construction of Children as Clients, Categorization, Child and Youth Welfare, Repertory Grid Interviews, Sequential Analysis

1 Einleitende Bemerkungen: Kategorisierung als grundlegender Modus der Konstruktion von Kindern als Adressat/-innen Sozialer Arbeit durch sozialpädagogische Professionelle

Soziale Arbeit als professionalisierte, institutionalisierte Form der Hilfe ist durch eine spezifische Perspektive auf Kinder und damit zusammenhängend auch auf ihre Kindheiten gekennzeichnet: Kinder werden als Adressat/-innen konstruiert, deren „Kindheit als

ein Problem (...) [gefasst wird], für das eine öffentliche Verantwortung übernommen werden muss“ (Honig 2011, S. 755). Setzt man sich mit der Frage auseinander, wie sich solche Konstruktionen von Kindern als Adressat/-innen Sozialer Arbeit vollziehen, stößt man unweigerlich auf ein Phänomen, das anschließend an die Arbeiten von Sacks zur Analyse von „membership categories“ (2005, S. 418) insbesondere in ethnomethodologischen Studien zur Untersuchung von „Constructing clienthood in Social Work“ (Hall u.a. 2003) als Kategorisierung gefasst wird (vgl. u.a. Hall/Slembrouck 2011; Hall/Slembrouck/Sarangi 2006; Messmer/Hitzler 2007, S. 59ff.).

Konstruktionen von Adressatinnen und Adressaten – zu denen insbesondere im Handlungsfeld der Kinder- und Jugendhilfe auch Kinder zählen – sowie der ihnen zugeschriebenen Probleme durch sozialpädagogische Professionelle, so der gemeinsame Tenor dieser Studien, vollzögen sich grundlegend im Modus der Kategorisierung (vgl. u.a. Hitzler 2011, S. 295; Juhila/Abrams 2011, S. 282). Oder, anders formuliert: Solche Konstruktionen von Adressatinnen und Adressaten könnten nicht erfolgen, ohne auf Kategorien zurückzugreifen (vgl. Hjörne 2005, S. 490).

Die Frage, wie sich solche Kategorisierungen in der Sozialen Arbeit gestalten, steht im Zentrum des vorliegenden Beitrags. Als Grundlage der Diskussion dient eine von der Autorin durchgeführte qualitativ-rekonstruktive Studie, in der untersucht wurde, wie Professionelle der Kinder- und Jugendhilfe ihre Adressatinnen und Adressaten kategorisieren. Als Verfahren zur Erhebung der interessierenden Kategorisierungsprozesse wurden *Repertory Grid Interviews* gewählt, die aufgrund ihres spezifischen, strukturierenden Vorgehens die Erfassung von Kategorisierung *in actu* ermöglichen.

Dieses Verfahren wird im Anschluss an die im nächsten Kapitel folgende Darstellung des Forschungsstandes erläutert. Anhand eines Auszugs aus dem mit Hilfe der *Repertory Grid Technique* erhobenen Material der Studie erfolgt im vierten Kapitel eine sozialwissenschaftlich-hermeneutische Rekonstruktion hinsichtlich der erkenntnisleitenden Fragestellung. Welchen Sinn die anhand des Auszugs rekonstruierte Gestalt von Kategorisierungsprozessen für Soziale Arbeit hat, wird abschließend diskutiert.

2 Zum Forschungsstand: Adressatinnen- und adressatenbezogene Kategorisierung durch Professionelle Sozialer Arbeit als empirisch vernachlässigter Gegenstand

Vor dem Hintergrund der dargelegten Bedeutsamkeit von adressatinnen- und adressatenbezogenen Kategorisierungsprozessen in der Sozialen Arbeit, die nicht nur im Zusammenhang der Konstruktion von Kindern als Adressat/-innen Sozialer Arbeit durch Professionelle gilt, sondern sich grundlegend professionstheoretisch begründen lässt (vgl. ausführlich Thieme 2013, S. 53ff.), ist es geradezu erstaunlich, dass solche Kategorisierungen bisher kaum für den Kontext Sozialer Arbeit untersucht worden sind (vgl. Hall/Slembrouck/Sarangi 2006, S. 22). Eine Ausnahme stellen empirische Studien der in der *DANASWAC group* (Discourse and Narrative Approaches to Social Work and Counselling) organisierten Forscherinnen und Forscher dar. Die *DANASWAC group*, die als Netzwerk im Jahr 1997 auf einem Symposium an der Universität in Tampere in Finnland gegründet wurde, vereint Forschende, deren Untersuchungsinteresse unterschiedlichsten, sich in den Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit und der Beratung vollziehenden Praktiken gilt.

Diese Praktiken werden anhand gesprächsanalytischer, narrativer und ethnographischer Ansätze empirisch in den Blick genommen (vgl. *DANASWAC group* 2011).

Einige der von Forscherinnen und Forschern des Netzwerks durchgeführten Studien richten ihren Fokus auf Konstruktionen von Kindern als Adressat/-innen Sozialer Arbeit, indem die sich in diesem Zusammenhang vollziehenden Kategorisierungen der adressierten Kinder sowie damit verbunden auch ihre Lebensphasen in den Blick genommen werden (vgl. u.a. *Messmer/Hitzler* 2007; *White* u.a. 2009). Die gemeinsame Basis dieser Studien, die im Folgenden hinsichtlich ihrer Forschungsfrage/n, ihrer Datengrundlage sowie ihrer zentralen Ergebnisse dargestellt werden, liegt in einer Grundhaltung, die *Juhila* als „[e]thnomethodological spirit“ (2003, S. 85) bezeichnet. Einen derartigen ‚ethnomethodologischen Geist‘ einnehmend, untersuchen *White* u.a. (2009) mit einer vom *Economic and Social Research Council* von 2007 bis 2009 geförderten Studie in Großbritannien die Einflüsse von Risikomanagementsystemen¹ auf die alltägliche Berufspraxis professioneller Akteure im Bereich des Kinderschutzes. Mit einem multimethodischen Ansatz, der unter anderem teilnehmende Beobachtungen, Interviews und Dokumentenanalysen umfasst (vgl. ebd., S. 19), analysiert die Forschergruppe auch die sich in diesem Kontext vollziehenden Kategorisierungen durch professionelle Akteure (vgl. *Hall/Slembrouck* 2011, S. 68).

In einer Teilstudie arbeiten *Hall/Slembrouck* heraus, wie Professionelle *child in need*-Fälle und *child in protection*-Fälle (vgl. ebd.) konstruieren. Die vorgenommenen Kategorisierungen der professionellen Akteure hinsichtlich der „Familienkindheit“ (*Herlth* u.a. 2000) der Kinder, so ein zentrales Ergebnis, werden als untrennbar verbunden mit dem Deutungsmuster des „deficit parenting“ (*Hall/Slembrouck* 2011, S. 63) gesehen, dessen Ausprägung entscheidend für die Einschätzung der Fälle ist. In einer weiteren Teilstudie illustrieren *White/Hall/Peckover* (2009) die Einflüsse eines im Zusammenhang mit den implementierten Risikomanagementsystemen angewendeten Instruments, des „Common Assessment Framework“² (S. 1197). Als ein wesentliches Ergebnis ihrer Untersuchung verweisen sie darauf, dass die in diesem standardisierten Instrumentarium vorgegebenen Kategorisierungen von Kindern und deren Familien von vielen der befragten Professionellen als unterkomplex zur Beschreibung der Fälle wahrgenommen wurden: Diese widersprächen einer vielfach von den professionellen Akteuren vertretenen Orientierung am konkreten Fall, dessen Darstellung auf Narrationen angewiesen sei (vgl. ebd., S. 1213ff.).

Eine weitere, im Kontext der *DANASWAC group* zu verortende Studie ist das von *Messmer/Hitzler* von 2004 bis 2007 durchgeführte DFG-Projekt „Reflexive Hilfeplanung in der Jugendhilfe als kommunikativer Aushandlungs- und Entscheidungsprozess“. In ihrer konversationsanalytischen Studie, der „14 Aufzeichnungen von Hilfeplangesprächen zur stationären Heimunterbringung aus vier verschiedenen Heimeinrichtungen und Jugendämtern in NRW“ (*Messmer/Hitzler* 2007, S. 44) zugrunde liegen, erforschen *Messmer/Hitzler* „die dem Hilfeplangespräch innewohnenden Rationalitäten institutionellen Handelns“ (2011, S. 52). Die Studie macht deutlich, wie in Hilfeplangesprächen Kinder und Jugendliche sowie ihre Familien in der Interaktion aller Beteiligten in bestimmter Weise „produziert“ werden: Neben einer sowohl die Professionellen als auch die anwesenden Klientinnen und Klienten betreffenden „[s]ozialen Adressierung und Identifizierung“ (*Messmer/Hitzler* 2007, S. 47), eines „Reden[s] mit [den Adressatinnen und Adressaten] [...] [oder eines verdinglichenden] Reden[s] über [sie]“ (S. 53), dem Versuch der Herstellung einer „Passung [...] von klienteler Identität, Hilfebedarf und Hilfeentscheidung“ (S. 65) vollziehe sich die Klientenproduktion der beteiligten Kinder und Jugendlichen sowie deren Familien im Modus der „[s]oziale[n] Kategorisierung“ (S. 59).

Mit den skizzierten Studien wird ethnomethodologisch ausgerichtet der Frage nachgegangen, wie sich für Konstruktionen von Kindern als Adressat/-innen Sozialer Arbeit relevante Kategorisierungen gestalten. Möchte man jedoch die für die Untersuchung der Konstruktion bedeutsamen Kategorisierungsprozesse durch Professionelle explizit ins Zentrum einer empirischen Untersuchung rücken, ist die Wahl eines Verfahrens indiziert, das im Gegensatz zu ethnomethodologischen Ansätzen Kategorisierungen professioneller Akteure ausdrücklich (heraus-)fordert. Als ein solches Verfahren wurde in der dem Beitrag zugrundeliegenden qualitativ-rekonstruktiven Studie die *Repertory Grid Interview Technique* (vgl. Kelly 1955a, 1955b) zur Erhebung gewählt. In der von der Autorin im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs „Jugendhilfe im Wandel“ an der Universität Bielefeld von 2006 bis 2011 durchgeführten Studie zur Untersuchung des Phänomens der Kategorisierung in der Kinder- und Jugendhilfe (vgl. Thieme 2013) wurden mit insgesamt sechs Professionellen aus der offenen Kinder- und Jugendarbeit einerseits und den Hilfen zur Erziehung andererseits qualitative *Repertory Grid Interviews* geführt. Deren Auswertung erfolgte auf der Basis einer sozialwissenschaftlich-hermeneutischen Rekonstruktion (vgl. Soeffner 2003, 2004). Im Folgenden wird die *Repertory Grid Interview Technique* näher unter dem Gesichtspunkt erläutert, wie mit dieser Methode im Rahmen der für sie konstitutiven Strukturierung der Erhebungssituation Kategorisierungen explizit (heraus-)gefordert werden.

3 Die *Repertory Grid Technique* als Methode zur Erfassung adressatinnen- und adressatenbezogener Kategorisierungen durch sozialpädagogische Professionelle

Die *Repertory Grid Technique* hat George A. Kelly in seiner *Psychology of personal constructs* (vgl. Kelly 1955a, 1955b) entwickelt. Primäres Ziel seiner Überlegungen war, „das Individuum auf einer neuen Grundlage zu erklären und damit greifbarer und untersuchbarer zu machen, als dies die Psychoanalyse [und behavioristische Ansätze, Anm. N.T.] bis dahin geleistet hatte[n]“ (Catina/Schmitt 1993, S. 11): So betone Kelly sowohl in seinen theoretischen Ausführungen als auch im Rahmen seines methodischen Vorgehens, dass der Mensch – gemäß Kellys metaphorischer Auffassung vom Menschen als Forscher bzw. Wissenschaftler – der Welt anhand sogenannter *personal constructs* aktiv Bedeutung verleihe (vgl. ebd., S. 17). Die als Herzstück seiner *Psychology of personal constructs* zu fassenden persönlichen Konstrukte erläutert Kelly im Rahmen seiner umfangreich ausgearbeiteten theoretischen Position, die durch die Theorie persönlicher Konstrukte und die philosophische Grundlegung des Konstruktiven Alternativismus gegeben ist (vgl. ausführlich u.a. Kelly 1963), näher. Die grundlegende Prämisse besteht darin, dass die Auseinandersetzung von Menschen mit ihrer Umwelt einer dichotomen Logik folge, also auf einem Prozess der kontinuierlichen „Unterscheidung von Dingen und Ereignissen [basiert], die eine Person vornehmen kann“ (Fromm 1995, S. 15). Damit ist gemeint, dass Dinge und Ereignisse nur dadurch Bedeutung erhalten, dass man sie zu anderen ähnlichen und unähnlichen Dingen und Ereignissen in Beziehung setzt (vgl. ebd.). Als *personal constructs* werden genau diese Prozesse der dichotom erfolgenden Interpretation von Wirklichkeit bezeichnet, die, rekurrierend auf McGarty, als Kategorisierung zu dechiffrieren sind: „Categorization is the process of understanding what some thing is by knowing

what other things it is equivalent to and what other things it is different from“ (1999, S. 1). Dementsprechend ermöglicht eine Erhebung der persönlichen Konstrukte durch das im Folgenden zu erläuternde methodische Verfahren des *Repertory Grid Interviews* zugleich die Erforschung von Kategorisierungsprozessen *in actu*.

Ein *Repertory Grid Interview* ist gekennzeichnet durch eine spezifische, strukturierende Vorgehensweise³, die unmittelbar an die methodologische Prämisse der dichotomen Interpretation von Wirklichkeit anschließt. Anhand eines *grid*s (vgl. u.a. *Fromm* 2002, S. 195f.), einer für *Repertory Grid Interviews* typischen, gitterförmigen, der Dokumentation wesentlicher Aspekte dienenden Matrix, wird das Kategorisierung einfordernde Prozedere der Methode exemplarisch verdeutlicht. Das für den vorliegenden Beitrag aus den sechs in der Studie geführten *Repertory Grid Interviews* gewählte Interview, in dessen Rahmen das abgebildete *grid* entstanden ist, wurde mit einem Diplom-Sozialpädagogen, Herrn Felix Paul⁴, geführt, der in einer Einrichtung der offenen Kinder- und Jugendarbeit tätig ist. Die Eintragungen in das *grid*, die auf den Ausführungen des Interviewten basieren, sind im Verlauf des Interviews durch die Interviewerin erfolgt und werden im Folgenden näher erläutert.

Zu Beginn des Interviews werden die Interviewten – also hier der in der Kinder- und Jugendhilfe tätige Professionelle – gebeten, konkrete Erfahrungsgegenstände, sogenannte den Gesprächsgegenstand des Interviews repräsentierende Elemente, zu benennen. Solche Elemente können in Abhängigkeit vom Untersuchungsinteresse beispielsweise Personen, Ereignisse oder physikalische Einheiten sein: Da es in der durchgeführten Studie um die Erforschung adressatinnen- und adressatenbezogener Kategorisierungsprozesse ging, sind von den professionellen Akteuren Adressatinnen und Adressaten aus der eigenen professionellen Praxis benannt worden. Herr Paul als einer der Interviewten hat Jennifer, Mike, Erkan usw. genannt, die von der Interviewerin in der ersten Zeile des *grid*s festgehalten worden sind. Anschließend an die im vorliegenden Fall erfolgte Nennung von Namen konkreter Adressatinnen und Adressaten werden die Interviewten gebeten, drei der genannten Elemente zusammenzufassen. Dieser Prozess der Zusammenfassung folgt dem Prinzip, dass zwei Elemente durch eine Gemeinsamkeit, durch ein gemeinsames Attribut in Abgrenzung zu einem dichotom gedachten Kontrastpol, welcher dem dritten Element zugeschrieben wird, gekennzeichnet werden. Wie das *grid* exemplarisch verdeutlicht, hat der Interviewte, Herr Paul, in einem ersten Schritt, ablesbar in der Triadenspalte, die Elemente 7 (den Adressaten Paddy), 2 (den Adressaten Mike) und 6 (die Adressatin Madeleine) ausgewählt. Das Gemeinsame von Paddy und Mike besteht für ihn in der „gute[n] Qualität des Kontaktes“ zu ihm. Diese Gemeinsamkeit von Paddy und Mike ist im *grid* in der mit „Attribut“ betitelten Spalte von der Interviewerin festgehalten worden. Demgegenüber bezeichnet der Professionelle die Qualität des Kontaktes zu Madeleine als schlecht. Ablesbar ist dieser kontrastierende Pol zum genannten Attribut in der mit „Kontrastpol“ überschriebenen Spalte. Diese dichotomen Pole bilden in der Terminologie *Kellys* das bereits eingeführte *personal construct*, ein persönliches Konstrukt also, mit denen Menschen ihrer Welt aktiv Bedeutung verleihen.

Abb. 1: Grid zum Interview mit dem Diplom-Sozialpädagogen Felix Paul

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	Ratingskala							Triade					
										1 2 3 4 5 6 7												
										Attribut				Kontrastpol								
Jennifer	Mike	Erkan	Ango	Kai	Madeleine	Paddy	Jamie	Isabel	Adressat	gute Qualität des Kontaktes	schlechte Qualität des Kontaktes						7	2	6			
4	1	3	1	5	5	1	4	7	Rückzug von Mitarbeitern	enger Kontakt zu den Mitarbeitern						4	5	7				
4	7	5	1	2	4	7	6	1	Gruppenfähigkeit	Fehlen von nutzbringendem Gruppenverhalten						1	8	6				
2	2	7	1	7	7	1	1	7	gute soziale Kompetenzen	Mangel an sozialer Kompetenz						4	7	3				
3	2	7	1	7	6	1	3	7	wenig Kontrolle durch die Familie	viel Kontrolle, viele Regeln und Grenzen durch die Familie						2	3	4				
1	1	1	7	4	1	7	6	1	gute Kontaktfähigkeit (bezogen auf Erwachsene)	schlechte Kontaktfähigkeit (Erwachsene)						1	8	5				
2	2	7	1	7	6	1	1	7	selbstbewusster Umgang mit Umwelt und Menschen	mit Selbstzweifeln behafteter Umgang mit Umwelt und Menschen						2	8	6				
1	1	6	1	7	7	1	1	7	Fähigkeit für angepasstes Verhalten in der Schule	mangelnde Fähigkeit für angepasstes Verhalten in der Schule						7	4	3				
4	4	7	2	7	2	1	1	7	Freude am Spiel und Interaktion	Unfähigkeit zu Spiel und gelungener Interaktion						6	7	3				
2	2	7	1	7	2	1	1	7														

In quantitativ praktizierten *Repertory Grid Interviews* richtet sich der Fokus auf ein an die Konstrukterhebung folgendes *rating* dieser persönlichen Konstrukte hinsichtlich der einzelnen Elemente. Unerforscht bleibt jedoch, was sich aus der Perspektive der Interviewten hinter deren vieldeutig bleibenden persönlichen Konstrukten verbirgt. Hingegen wird in qualitativ verfahrenen *Repertory Grid Interviews* der Fokus gerade auf die persönlichen Konstrukte und deren Bedeutung für die Interviewten gelegt (vgl. ausführlich Thieme 2013, S. 140ff.). Die *personal constructs* dienen dabei quasi als Erzählstimulus, um bei den Interviewten Narrationen anzuregen. Konkret heißt das, dass der/die Interviewer/-in nach der Bedeutung des jeweiligen Pols für die Interviewten fragt, die dann beispielsweise anhand der Erzählung von bestimmten Situationen aus ihrem beruflichen Alltag die Bedeutung der dichotomen Pole der *personal constructs* spezifizieren. Diese möglichst genaue Bestimmung der persönlichen Konstrukte durch die Interviewten ist wiederum Voraussetzung, um ihre Sichtweisen – so ein zentraler methodologischer Anspruch der *Repertory Grid Technique* (vgl. ebd., S. 114) – möglichst angemessen erfassen zu können. Im Folgenden wird anhand eines protokollierten Auszugs einer solchen Erzählung eine Gestalt adressatinnen- und adressatenbezogener Kategorisierungen herausgearbeitet.

4 „Wir beschäftigen uns eigentlich nur mit nicht-idealen Adressaten ...“: Eine sozialwissenschaftlich-hermeneutische Perspektive auf Konstruktionen von Kindern als Adressat/-innen der Kinder- und Jugendhilfe

Der folgende Auszug stammt aus einer Erzählung aus dem bereits eingeführten Interview mit dem Diplom-Sozialpädagogen Felix Paul. Die Rekonstruktion erfolgt sozialwissenschaftlich-hermeneutisch (vgl. u.a. *Soeffner* 2003, 2004; zur Begründung der Wahl u.a. *Thieme* 2011, S. 289f.). Ausgangspunkt eines solchen extensiven sequenzanalytischen Verfahrens ist

„die zeitliche Struktur oder sequenzielle Gestalt des Textes (...). Es wird rekonstruiert, wie sich der Text aufbaut und jede einzelne Sequenz wird in ihrer Einbettung in die Gesamtgestalt betrachtet. Dadurch wird es möglich, nicht nur wie meist bei inhaltsanalytischen Verfahren den *manifesten* Gehalt des Textes, sondern auch den *latenten* Gehalt zu erfassen, den Sinn, der ‚zwischen den Zeilen‘ liegt. Es gilt gerade das Anliegen interpretativer Verfahren, methodisch kontrolliert und intersubjektiv nachvollziehbar von der Oberfläche des Textes auf tiefer liegende und zunächst verborgene Sinn- und Bedeutungsschichten zu schließen“ (*Rosenthal* 2008, S. 18; Hervorheb. im Original).

Einem sozialwissenschaftlich-hermeneutischen Verständnis gemäß geschieht eine Rekonstruktion immer auf der Folie einer für den Prozess wissenschaftlicher Interpretation unumgänglichen Fokussiertheit, primär bestimmt durch das „[vom] wissenschaftliche[n] Relevanzsystem gestellte [und von der Wissenschaftlerin bzw. dem Wissenschaftler als erforschenswert beurteilte] Problem“ (*Knoblauch* 1995, S. 15). Diese Fokussiertheit bedingt gemäß *Weber* die Entwicklung von Idealtypen: „In seiner begrifflichen Reinheit ist dieses Gedankenbild nirgends in der Wirklichkeit empirisch vorfindbar, (...) [sondern] eine Utopie“ (1973, S. 191), eine Konstruktion also des Forschers bzw. der Forscherin. Die im Folgenden entsprechend eines sozialwissenschaftlich-hermeneutischen Vorgehens rekonstruierte Passage entstammt der Endphase des Interviews mit Herrn Paul, in der er seine Arbeit mit den Kindern in der Einrichtung der offenen Kinder- und Jugendarbeit resümiert.⁵

Herr Paul: Wir beschäftigen uns eigentlich nur mit nicht-idealen Adressaten (3 Sek.)
Interviewerin: Okay.

Herr Paul: die auffällig sind, die aus schwierigen Familien kommen (3 Sek.), die nicht-angepasste, -ideale Verhaltensweisen haben, das ist halt unsere Arbeit.

Reagierend auf eine Nachfrage der Interviewerin nach der von ihr im Rahmen der *Reperatory Grid Interview Technique* vorgegebenen Kategorie des ‚Idealen Adressaten‘⁶ verweist der Professionelle Herr Paul darauf, dass seine Kollegin und er („wir“) sich „eigentlich nur mit nicht-idealen Adressaten“ beschäftigen würden. Während er im vorangegangenen Interviewverlauf den Begriff ‚Kinder‘ präferiert hat, um diejenigen zu bezeichnen, mit denen er zusammenarbeitet, greift der Professionelle in dieser Sequenz den von der Interviewerin verwendeten Adressatenbegriff auf. Die Entscheidung Herrn Pauls, den von der Interviewerin verwendeten Begriff an dieser Stelle aufzugreifen (und nicht, wie bisher im Interview, weiter mit dem Begriff ‚Kinder‘ zu operieren bei gleichzeitiger Zurückweisung des von der Interviewerin bereits zu Beginn des Interviews vorgegebenen Adressatenbegriffs), geht einher mit der Zuschreibung einer spezifischen Identität der so Bezeich-

neten: Im Gegensatz zum Begriff ‚Kinder‘, der zunächst allgemein der Benennung aller Menschen einer bestimmten Lebensphase dient (vgl. *KJHG* 2008, §7), wird durch den Adressatenbegriff im Kontext Sozialer Arbeit explizit auf diejenigen verwiesen, die Angebote dieser professionalisierten Form der Hilfe in Anspruch nehmen (müssen). Zu fassen als komplementäres Pendant zum Begriff der/des Professionellen sind „damit Personen gemeint, die in zentralen Bereichen ihres Lebens Probleme erfahren, für die es keine alltäglichen Problemlösungen gibt“ (*Messmer/Hitzler* 2007, S. 41).⁷ Aufgrund einer somit erfolgenden Reduktion der bezeichneten Kinder auf die Rolle als Hilfsbedürftige gerät nicht die Person ganzheitlich (s. dazu auch den Beitrag von *Eßer* i.d.H.) in den Blick, sondern es werden nur diejenigen Anteile der Person fokussiert, die für eine Bearbeitung durch Soziale Arbeit als zentral erscheinen. Im Vordergrund, um es pointiert zu formulieren, steht somit eine defizitorientierte Sichtweise auf die Kinder.

Diese Fokussierung auf die durch Soziale Arbeit zu bearbeitenden Defizite der Adressatinnen und Adressaten reproduziert sich in der rekonstruierten Passage: Der Professionelle beschreibt nicht, wie durch die Interviewerin intendiert, die Kategorie des ‚Idealen Adressaten‘, sondern er attribuiert in Abgrenzung zu dieser Kategorie die als Adressat/-innen bezeichneten Kinder seiner Einrichtung als „nicht-ideal“. Während das Ideale im weitesten Sinn an einer wie auch immer material zu füllenden Idee von Vollkommenheit orientiert ist, weist indessen die Attribuierung von Adressatinnen und Adressaten als „nicht-ideal“ gerade auf Aspekte hin, die verglichen mit dem in diesem Fall implizit bleibenden Ideal den als „nicht-ideal“ kategorisierten abgesprochen werden. Diese Konstruktion der adressierten Kinder als defizitär erfährt durch den anschließenden Relativsatz eine nähere Bestimmung: Es handele sich bei den Adressatinnen und Adressaten der Einrichtung um Kinder, „die auffällig sind, die aus schwierigen Familien kommen (3 Sek.), die nicht-angepasste, -ideale Verhaltensweisen haben“.

In dieser Präzisierung werden den Kindern bestimmte Eigenschaften zugeschrieben. Darüber hinausgehend wird Bezug genommen auf ihre Familien, die als „schwierig“ kategorisiert werden, worüber zumindest implizit eine Konstruktion familiärer Kindheit zum Ausdruck gelangt: Nicht nur die Kinder werden als „auffällig“ und „nicht-angepasste, -ideale Verhaltensweisen“ aufweisend bestimmt, sondern auch ihre Familien und somit unvermeidlich auch das Aufwachsen der Kinder in ihren Familien werden als problematisch markiert. Nicht nur in der vorliegenden Passage, sondern auch im Interviewverlauf reproduziert sich die aufgezeigte Tendenz einer Defizitorientierung in den adressatinnen- und adressatenbezogenen Kategorisierungen des Professionellen, die in Form einer Negativkategorisierung (vgl. *Messmer/Hitzler* 2007, S. 69), also im Fehlen der Anwendung positiv besetzter Kategorien zur Beschreibung der Adressatinnen und Adressaten, zum Ausdruck gelangt. Diese Tendenz, die Kinder der Einrichtung der offenen Kinder- und Jugendarbeit anhand negativ konnotierter Kategorien zu bestimmen, wird zwar durch die Konstrukterhebung zunächst außer Kraft gesetzt, bedingt durch die theoretische Grundannahme der *Repertory Grid Technique* einer dichotom erfolgenden Interpretation von Wirklichkeit. Gemäß dieser wird der Professionelle aufgefordert, Adressatinnen und Adressaten, über die er spricht, sowohl mit eher negativ als auch mit eher positiv konnotierten Kategorien bzw. Konstruktpolen zu bestimmen, die als dichotomes Paar ein persönliches Konstrukt darstellen. Sowohl jedoch in den Narrationen, die in qualitativ praktizierten *Repertory Grid Interviews* zu den *personal constructs* der Interviewten angeregt werden, als auch in der Eingangsphase des Interviews wird im vorliegenden Fall eine Tendenz zur Negativkategorisierung deutlich:

So begründet Herr Paul bereits zu Beginn des Interviews die Auswahl der Adressatinnen und Adressaten, die in der Terminologie der *Repertory Grid Technique* Elemente darstellen und zum Gesprächsgegenstand des Interviews erhoben werden sollen, damit, dass er sich „ganz bestimmt verschiedene Kinder ’rausgesucht [habe] mit ganz verschiedenen Persönlichkeitsstrukturen und mit ganz bestimmten Charaktereigenschaften, die irgendwie in der Arbeit (,) [ihm] in der letzten Zeit auffällig gewesen [seien] und die [ihm] deswegen im Kopf ’rumspuken [würden]“.

Die Charaktereigenschaften der Kinder, deren Auffälligkeit Herrn Paul neben der Verschiedenheit der Persönlichkeitsstrukturen der Kinder als weitere Begründung für die getroffene Auswahl dient, erscheinen trotzdem, dass sie dem Professionellen „irgendwie in der Arbeit (,) in der letzten Zeit auffällig gewesen“ sind, zunächst nicht zwingend als negativ kategorisierte Eigenschaften: Vielmehr weichen die „[ihm] auffällig[en]“ Charaktereigenschaften – und dadurch konstituiert sich das Auffällige bzw. das Auffallende – von einem wie auch immer definierten Normalen ab, sind also besonders. Ob jedoch diese Besonderheit vom Professionellen als positiv oder negativ bewertet wird, kann in dieser Sequenz noch nicht entschieden werden. Erst in dem anschließenden Relativsatz wird deutlich, dass die Auswahl Herrn Pauls anhand von Charaktereigenschaften erfolgt ist, die im negativen Sinn vom nicht näher bestimmten Normalen abweichen: So verweist Herr Paul darauf, dass ihm die Charaktereigenschaften „im Kopf ’rumspuken [würden]“. Mit dem im parapsychologischen Bereich beheimateten Verb „rumspuken“, das auf etwas Nebulöses, Gespenstisches und Unwesen Treibendes verweist, wird betont, dass die die Auswahl Herrn Pauls bedingenden Charaktereigenschaften von ihm negativ wahrgenommene Charaktereigenschaften sind.

Während der Professionelle zu Beginn des Interviews die von ihm als negativ wahrgenommenen Charaktereigenschaften der Kinder nicht näher präzisiert, verwendet er im weiteren Verlauf immer wieder konkrete, negative Kategorien zur Beschreibung der Adressatinnen und Adressaten, anhand der eine Defizitorientierung manifest wird: So erläutert der Professionelle im Rahmen eines Sprechens über den Jungen Erkan, dem er im Gegensatz zu Ango und Paddy „schlechte soziale Kompetenzen“ attestiert, dass „Erkan, wenn der denn hier [in der Einrichtung sei] [...], (4 Sek.) (...) zu den Kindern [gehöre], das mehr Aufmerksamkeit brauch[e], das mehr Zuwendung brauch[e], (2 Sek.) ähm, um den man sich immer mehr kümmern [müsse] (,) (...), weil er halt von seinen Verhaltensweisen auffälliger [sei] als die anderen“. Über den von Herrn Paul vorgenommenen Vergleich von Erkan mit den „anderen“ wird deutlich, dass nicht nur Erkan als „von seinen Verhaltensweisen auffällig[.]“ kategorisiert wird, sondern dass auch allen anderen Adressatinnen und Adressaten der Einrichtung eine solche als negativ zu wertende Auffälligkeit in ihren Verhaltensweisen zugeschrieben wird: Während sie jedoch ‚nur‘ als auffällig kategorisiert werden, wird Erkan als besonders auffällig hervorgehoben, weshalb er mehr Zuwendung und Aufmerksamkeit durch den Professionellen benötigen würde. Kinder dagegen, denen solche Defizite fehlen würden, so Herr Paul, „könn[t]en in andere Einrichtungen gehen (...), die [...] könn[t]en auch woanders spielen“ (vgl. dazu auch die ausführliche Rekonstruktion in *Thieme* 2013, S. 146ff.).

Als Kernstück einer sowohl in der zuerst rekonstruierten Sequenz als auch in den daran anschließend aufgezeigten weiteren Passagen des Interviews deutlich werdenden „sozial eindeutig dispräferiert[en]“ (*Messmer/Hitzler* 2007, S. 69) Negativkategorisierung bestimmen *Messmer/Hitzler* eine „Ist/Soll-Differenz“ (ebd., S. 68). Mit dieser wird auf ein Abweichen der Kinder von einem durch institutionelle Hilfe anzustrebenden, im Ver-

gleich zum Ist-Zustand positiv konnotierten Soll-Zustand verwiesen. Die negative Kategorisierung des Ist-Zustandes geht mit einem erheblichen „Stigmatisierungsrisiko“ (ebd., S. 69) einher, das dann in eine handfeste Stigmatisierung mündet, wenn die verwendeten Kategorien zur Bestimmung der Adressatinnen und Adressaten sowie ihrer Problemlage von diesen als „etwas Schändliches und als etwas, worauf [sie] (...) gern verzichten würde[n]“ (Goffman 2001, S. 16), begriffen werden.

In der rekonstruierten Passage vollziehen sich die als Negativkategorisierungen zu bestimmenden Kategorisierungen in einem essentialistischen Modus (vgl. Thieme 2013, S. 217ff.). D.h., dass die verwendeten Kategorien den Kindern, ihren Verhaltensweisen sowie ihren Familien als gegebene, stabile Wesensmerkmale zugeschrieben werden, anhand derer sie zu bestimmen sind: Die Kinder *sind* auffällig, *haben* nicht-angepasste, -ideale Verhaltensweisen und stammen aus *schwierigen* Familien. Oder, mit Maurer formuliert: Die gewählten Attribute erstarren „tendenziell (...) und [werden] zu[...] konstanten, statischen Zuschreibungsmerkmal[en] zur Bestimmung der gewählten Adressatinnen und Adressaten (...). Dies[er Vorgang] wird als ‚Essentialisierung‘ (etwas zum ‚Wesen‘ der Betroffenen erklären) (...) [oder] ‚Naturalisierung‘ (...) bezeichnet“ (2008, S. 13). Dabei treten weitere „‚Seins-Möglichkeiten‘ de[r] Anderen oft völlig in den Hintergrund“ (Meyer 2005, S. 13). Die in diesem Fall durch den Professionellen benannten ‚Seinsweisen‘ werden als dominante und gültige ‚Seinsweisen‘ der Kinder und ihrer Familien bei gleichzeitiger Ausblendung anderer, möglicher ‚Seinsweisen‘ (vgl. Zerubavel 1991, S. 77) proklamiert, ohne dass in der rekonstruierten Passage die eigene Standortgebundenheit und die damit zusammenhängende Perspektivität des Sprechers hinsichtlich der vorgenommenen Kategorisierungen der Kinder sowie deren familiärer Situation Berücksichtigung findet. Die beschriebenen essentialisierenden Kategorisierungen sind gemäß D’Cruz/Gillingham/Mendelez als nicht-reflexive Kategorisierungen zu benennen, da „the ‚self‘ is [not] included and acknowledged as part of the process of [categorization]“ (2007, S. 79f.). Demgegenüber wäre eine als reflexiv zu bezeichnende Kategorisierung dadurch zu kennzeichnen, dass der kategorisierende Akteur seine eigene Perspektive als untrennbar verbunden mit dem Kategorisierungsprozess (an-)erkennt. So hätte der Professionelle – kontrastierend zur essentialistischen und demgemäß nicht-reflexiv erfolgenden Kategorisierung – in der rekonstruierten Passage beispielsweise formulieren können, dass *er und seine Kollegin* die Kinder, die die Einrichtung der offenen Kinder- und Jugendarbeit aufsuchen, und deren Verhaltensweisen als auffällig und nicht-angepasst *wahrnehmen*, womit akzentuiert worden wäre, dass Kategorien nicht unweigerlich das Wesen der Kategorisierenden widerspiegeln, sondern in Relation zum/zur Kategorisierenden stehen.

Trotz der aufgezeigten, mit dem erheblichen Risiko einer Stigmatisierung zusammenhängenden sowie subtiler auch aus der nicht-reflexiven Erzeugung von ‚Seinsweisen‘ resultierenden sozialen Dispräferenz solcher essentialistischen Negativkategorisierungen finden diese, wie die Rekonstruktion gezeigt hat, im Rahmen der Konstruktion von Kindern als Adressat/-innen Sozialer Arbeit Anwendung (vgl. auch Messmer/Hitzler 2007, S. 59ff.). Wie lässt sich das erklären?

5 Resümee: Zum Sinn essentialistischer Negativkategorisierungen für Soziale Arbeit

Konstruktionen von Kindern als Adressat/-innen durch sozialpädagogische Professionelle sind angewiesen auf Kategorisierungsprozesse. Solche Kategorisierungsprozesse, die in der dem Beitrag zugrundeliegenden Studie anhand von *Repertory Grid Interviews* in den Blick genommen wurden, sind vielgestaltig. Eine Gestalt, die basierend auf einem Auszug aus den geführten Interviews sozialwissenschaftlich-hermeneutisch rekonstruiert wurde, ist eine essentialistische, d.h. nicht-reflexiv erfolgende Negativkategorisierung (vgl. ausführlich zu weiteren Gestalten von Kategorisierung Thieme 2013, S. 212ff.).

Solche essentialistischen Negativkategorisierungen, so ist festzustellen, stellen jedoch kein explizit an die sozialpädagogische Adressatengruppe der Kinder gebundenes Phänomen dar. Vielmehr kann man davon ausgehen, dass solche Kategorisierungen – wie Kategorisierungen im Allgemeinen (vgl. Hall/Sarangi/Slembrouck 1999, S. 544) – auf *alle* Adressatinnen und Adressaten Sozialer Arbeit Anwendung finden, sie also für Soziale Arbeit als professionalisierte Form der Hilfe im Grunde konstitutiv sind. So eröffnet die Essentialisierung im Rahmen von Negativkategorisierungen erst den Möglichkeitsraum für professionelles Handeln. Denn ausschließlich reflexiv erfolgende Kategorisierungen (vgl. Thieme 2013, S. 218), die als komplementäres Pendant zu essentialistischen Kategorisierungen fungieren, würden „eine Dynamik der Destabilisierung [in Gang setzen]“ (Diaz-Bone 2002, S. 230), die „zur Steigerung des Bewusstseins um die Konstruktivität des [eigenen] Wissens und so zur Erosion seiner Selbstverständlichkeit“ (ebd.) führen muss. Würden demzufolge professionelle Akteure Sozialer Arbeit ihre Kategorisierungen permanent als durch sie Konstruiertes hinterfragen, käme dies einer Negation jener Voraussetzungen gleich, auf deren Basis sie ihr Handeln begründen. Die Konsequenz läge in einer Verunmöglichung des eigenen Handelns.

Dieses demgemäß auf Essentialisierungen angewiesene Handeln der professionellen Akteure in der Sozialen Arbeit – unabhängig vom Handlungsfeld und der damit zusammenhängenden Adressatengruppe – richtet sich auf Menschen, „die in zentralen Bereichen ihres Lebens Probleme erfahren, für die es keine alltäglichen Problemlösungen gibt“ (Messmer/Hitzler 2007, S. 41).⁸ Eine Hilfestellung im Sinn einer professionellen Expertise erfordernden Bearbeitung solcher Probleme kann nur aufgrund einer Kategorisierung von Adressatinnen und Adressaten als „defizitäre Wesen“ (ebd., S. 68) erfolgen. Denn: Ohne solche das Defizitäre betonende Konstruktionen gebe es keine Adressatinnen und Adressaten Sozialer Arbeit und somit auch keine Notwendigkeit einer professionalisierten Bearbeitung von ihnen zugeschriebenen Problemen. Demgemäß würde eine ausschließlich auf Positivkategorisierungen (vgl. ebd., S. 69) basierende Soziale Arbeit sich selbst überflüssig machen. Dies lässt sich abschließend mit den Worten des Professionellen Herrn Paul pointiert formulieren: „Ich glaub‘ (1 Sek.) und der Punkt ist, dass ideale Adressaten unsere Arbeit nicht brauchen und unsere Zuwendung und (1 Sek.) die brauchen uns gar nicht“ (Thieme 2013, S. 185).

Anmerkungen

- 1 Diese Systeme, die aus verschiedenen standardisierten Instrumenten bestehen, sind in Großbritannien im Zuge einer Reformierung des Handlungsfeldes *child welfare* implementiert worden, ver-

- bunden mit der Hoffnung auf eine größere Kontrolle in diesem Bereich. Auslöser für die Reform war die Tötung der achtjährigen Victoria Climbié (vgl. *White* u.a. 2009, S. 18), der eine mehrmonatige Misshandlung des Mädchens vorausgegangen war, die von den in den Fall involvierten Akteuren des Kinderschutzes – trotz entsprechender Anzeichen – nicht erkannt und unterbunden worden ist (vgl. *Laming* 2003, S. 39ff.).
- 2 „The Common Assessment Framework is a standard assessment tool to be used by all professionals working with children for assessment and referral“ (*White/Hall/Peckover* 2009, S. 1197).
 - 3 Trotz der dem Interviewverfahren inhärenten strukturierenden Logik können *Repertory Grid Interviews* qualitativ praktiziert werden (vgl. zur ausführlichen Begründung *Thieme* 2013, S. 140ff.).
 - 4 Alle Namen in der Studie wurden anonymisiert.
 - 5 Im Rahmen einer sozialwissenschaftlich-hermeneutischen Rekonstruktion, so sei an dieser Stelle angemerkt, bestimmt „[n]icht die Menge des Materials, die in einer Analyseeinheit durchgearbeitet wurde, (...) deren Erfolg, sondern die Durchdringung des Materials, d.h. die Vielfalt der zutage geförderten Lesarten bzw. die Qualität und Dichte der Argumentationen“ (*Knassmüller/Vettori* 2009, S. 312).
 - 6 Die Kategorie des ‚Idealen Adressaten‘ ist den Interviewten durch die Interviewerin – unreflektiert ausschließlich in männlicher Form – als mögliches Element, auf welches sie Bezug nehmen können, aber nicht müssen, vorgegeben worden. Dabei gab es keine normative Setzung auf Seiten der Interviewerin, was genau das Ideale konstituiere. Vielmehr wurde die durch die Interviewten zu füllende Kategorie vor folgendem Hintergrund angeboten: In einer Erläuterung, wie der „ideale Adressat“ gefasst wird, so die zugrundeliegende Annahme, gelangt das eigene, untrennbar mit Kategorisierungen verbundene professionelle Selbstverständnis besonders prononciert zum Ausdruck (vgl. dazu ausführlich *Thieme* 2013, S. 224f.).
 - 7 Gerade in Hinblick auf Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit ließe sich diese These von *Messmer* und *Hitzler* sicherlich kontrovers diskutieren. Dass jedoch faktisch für die Einrichtung, in der Herr Paul tätig ist, diese Bestimmung von Adressatinnen und Adressaten Gültigkeit aufweist, reproduziert sich im weiteren Verlauf der Passage.
 - 8 Geht man davon aus, dass nicht nur Soziale Arbeit, sondern alle professionalisierten Tätigkeiten mit Menschen zu tun haben, „die in zentralen Bereichen ihres Lebens Probleme erfahren, für die es keine alltäglichen Problemlösungen gibt“ (*Messmer/Hitzler* 2007, S. 41), sind essentialistische Negativkategorisierungen nicht nur als ein für Soziale Arbeit konstitutives, sondern als professionstypisches Phänomen zu fassen.

Literatur

- Catina, A./Schmitt, G. M.* (1993): Die Theorie der persönlichen Konstrukte. In: *Scheer, J. W./Catina, A.* (Hrsg.): Einführung in die Repertory Grid Technique. Band 1: Grundlagen und Methoden. – Bern u.a., S. 11-23.
- DANASWAC group* (2011): DANASWAC. Discourse and narrative approaches to social work and counselling. Online verfügbar unter: <http://www.uta.fi/yky/oppiaineet/sosiaalityo/tutkimus/danaswac.html>, Stand: 01.11.2012.
- D’Cruz, H./Gillingham, P./Melendez, S.* (2007): Reflexivity, its meanings and relevance for Social Work: A critical review of the literature. *British Journal of Social Work*, 37, 1, pp. 73-90.
- Diaz-Bone, R.* (2002): Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der bourdieuschen Distinktionstheorie. – Opladen.
- Fromm, M.* (1995): Repertory Grid Methodik. Ein Lehrbuch. – Weinheim.
- Fromm, M.* (2002): Was sind Repertory Grid Methoden? In: *König, E./Zedler, P.* (Hrsg.): Qualitative Forschung. Grundlagen und Methoden, 2. Auflage. – Weinheim, S. 195-211.
- Goffman, E.* (2001): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität, 15. Auflage. – Frankfurt am Main.
- Hall, C./Juhila, K./Parton, N./Pösö, T.* (Eds.) (2003): Constructing clienthood in Social Work and human services. – London/New York.
- Hall, C./Sarangi, S./Slembrouck, S.* (1999): Speech representation and the categorization of the client in social work discourse. *Text*, 19, 4, pp. 539-570.

- Hall, C./Slembrouck, S. (2011): Categorisations of child 'in need' and child 'in need of protection' and implications for the formulation of 'deficit' parenting. In: *Candlin, C. N./Crichton, J.* (Eds.): *Discourses of deficit*. – London, pp. 63-80.
- Hall, C./Slembrouck, S./Sarangi, S. (2006): *Language practices in Social Work. Categorisation and accountability in child welfare*. – London/New York.
- Herlth, A./Engelbert, A./Mansel, J./Palentien, C. (Hrsg.) (2000): *Spannungsfeld Familienkindheit. Neue Anforderungen, Risiken und Chancen*. – Opladen.
- Hitzler, S. (2011): Fashioning a proper institutional position: Professional identity work in the triadic structure of the care planning conference. *Qualitative Social Work*, 10, 3, pp. 293-310.
- Hjørne, E. (2005): Negotiating the 'problem-child' in school: Child identity, parenting and institutional agendas. *Qualitative Social Work*, 4, 4, pp. 489-507.
- Honig, M.-S. (2011): Kindheit. In: *Thiersch, H./Otto, H.-U.* (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit*, 4. Auflage. – München, S. 750-759.
- Juhila, K. (2003): Creating a 'bad' client. Disalignment of institutional identities in Social Work interaction. In: *Hall, C./Juhila, K./Parton, N./Pösö, T.* (Eds.): *Constructing clienthood in Social Work and human services*. – London/New York, pp. 83-95.
- Juhila, K./Abrams, L. S. (2011): Special Issue Editorial: Constructing identities in Social Work settings. *Qualitative Social Work*, 10, 3, pp. 277-292.
- Kelly, G. A. (1955a): *The psychology of personal constructs. Volume one. A theory of personality*. – New York.
- Kelly, G. A. (1955b): *The psychology of personal constructs. Volume two. Clinical diagnosis and psychotherapy*. – New York.
- Kelly, G. A. (1963): *A theory of personality. The psychology of personal constructs*. – New York/London.
- KJHG (2008): *Kinder- und Jugendhilfe. Achtes Buch Sozialgesetzbuch*. Online verfügbar unter: http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Kinder-_20und_20Jugendhilfegesetz_20-_20SGB_20VIII,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf, Stand: 11.12.2012.
- Knassmüller, M./Vettori, O. (2009): Hermeneutische Verfahren. Verstehen als Forschungsansatz. In: *Buber, R./Holzmüller, H. H.* (Hrsg.): *Qualitative Marktforschung. Konzepte – Methoden – Analysen*, 2. Auflage. – Wiesbaden, S. 299-317.
- Knoblauch, H. (1995): *Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte*. – Berlin.
- Laming, W. H. (2003): *The Victoria Climbié Inquiry*. Online verfügbar unter: http://www.dh.gov.uk/prod_consum_dh/groups/dh_digitalassets/documents/digitalasset/dh_110711.pdf, Stand: 02.11.2012.
- Maurer, S. (2008): Sich verlieren im unendlich Verschiedenen? Ungleichheit – Differenz – Diversity. *Sozial Extra*, 32, 11/12, S. 13-14.
- McGarty, C. (1999): *Categorization in Social Psychology*. – London/Thousand Oaks/New Delhi.
- Messmer, H./Hitzler, S. (2007): Die soziale Produktion von Klienten – Hilfeplangespräche in der Kinder- und Jugendhilfe. In: *Ludwig-Mayerhofer, W./Behrend, O./Sondermann, A.* (Hrsg.): *Fallverstehen und Deutungsmacht. Akteure in der Sozialverwaltung und ihre Klienten*. – Opladen/Farmington Hills, S. 41-73.
- Messmer, H./Hitzler, S. (2011): Interaktion und Kommunikation in der Sozialen Arbeit. Fallstudien zum Hilfeplangespräch. In: *Oelerich, G./Otto, H.-U.* (Hrsg.): *Empirische Forschung und Soziale Arbeit. Ein Studienbuch*. – Wiesbaden, S. 51-64.
- Meyer, F. (2005): *Die Städte der vier Kulturen. Eine Geographie der Zugehörigkeit und Ausgrenzung am Beispiel von Ceuta und Melilla (Spanien/Nordafrika)*. – Stuttgart.
- Rosenthal, G. (2008): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*, 2. Auflage. – Weinheim/München.
- Sacks, H. (2005): *Lectures on conversation*. Edited by Gail Jefferson, 4th edition. – Malden/Oxford/Carlton.
- Soeffner, H.-G. (2003): Verstehende Soziologie und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit. In: *Hitzler, R./Reichert, J./Schröder, N.* (Hrsg.): *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation*, 2. Auflage. – Konstanz, S. 39-49.
- Soeffner, H.-G. (2004): *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenschaftlichen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*, 2. Auflage. – Konstanz.

- Thieme, N.* (2011): Repertory Grid Methodik. In: *Oelerich, G./Otto, H.-U.* (Hrsg.): Empirische Forschung und Soziale Arbeit. Ein Studienbuch. – Wiesbaden, S. 281-291.
- Thieme, N.* (2013): Kategorisierung in der Kinder- und Jugendhilfe. Zur theoretischen und empirischen Erklärung eines Schlüsselbegriffs professionellen Handelns. – Weinheim.
- Weber, M.* (1973): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 4. Auflage. – Tübingen.
- White, S./Hall, C./Peckover, S.* (2009): The descriptive tyranny of the Common Assessment Framework: technologies of categorization and professional practice in Child Welfare. *British Journal of Social Work*, 39, 7, pp. 1191-1217.
- White, S.* et al. (2009): Error, blame and responsibility in Child Welfare: problematics of governance in an invisible trade. Full research report. ESRC, End of Award Report, RES-166-25-0048-A. – Swindon.
- Zerubavel, E.* (1991): The fine line. Making distinctions in everyday life. – Chicago/London.